

Energiewende

Eine Kurzgeschichte von Sanela Tadić • im November 2022

Etwas ist anders. Es passiert was mit ihr, aber sie kann es nicht sehen. Niemand kann es. Sie hat sich von innen verändert, und das verändert viel. Schneller, als sie es sich erhofft hatte. Da ist eine unsichtbare Kraft in ihr, der sie sich bewusst geworden ist, und die wie ihr Blut durch ihren ganzen Körper fließt, aber auch ohne ihn existieren könnte. Eine Kraft, die sie manchmal noch erschöpft, sie aber auch entspannt und neu belebt. So hat sie sich noch nie gefühlt. Als hätte sie plötzlich ein neues Leben, das sie auch nicht sieht, und das sich entschlossen und ohne Rücksicht über ihr altes Leben legt, es unter sich begräbt. Ohne grosses Aufsehen, als passiere gar nichts. Sie empfindet darüber Trauer und Vorfreude zur gleichen Zeit. Eine Vorfreude worauf? Vielleicht sind das ihre neuen Gedanken, die ihr was vortäuschen. Sie täuscht sich selbst. Wirklich? Das gefällt ihr. Besser, als wenn andere es tun. Es ist also wahr, dass wir alle diese Macht haben, diese unsichtbare Kraft in uns, mit der wir innerlich begraben und gebären können. Sterben und wieder auferstehen. Weil *wir* es wollen.

Sie sitzt im Zug nach Hause, der bald losfahren wird. Es ist ein kalter Winterabend. Der Zug ist voll von Menschen, die nach Hause fahren. Er ist auch voll von Energie. Auch so eine unsichtbare Kraft in uns, der wir uns aber nicht immer bewusst sind, die uns angespannt macht und uns etwas wegnimmt. Eine Energie, die ihr sehr vertraut ist. Eine irdisch gemachte Anspannung und Entbehrung. Jetzt, da sich alles für sie verändert anfühlt, spürt sie auch deutlich, wie anders ihre Energie geworden ist, und wie sie einmal war. Sie blickt um sich und überlegt, wie sie jemandem den Unterschied erklären könnte. Zwischen ihrer alten und ihrer neuen Energie. Mit Worten ist das schwierig. Da sieht sie inwendig einen Fluss, der von allen Seiten zugemauert wurde, zu einem Becken gemacht, in dem das Wasser sich gegen die Mauern aufbäumt, sich aufpeitscht und nachgibt. In diesem unnatürlichen Zustand fließt es nicht mehr mit dem Strom. Es schwimmt, um stillzustehen, wo man es haben will. Gezwungen, sich auf diesen eingeschränkten Raum zu konzentrieren, ohne den Zugang zur frei fließenden Quelle, aus der es ursprünglich kommt. So fühlt sich die Energie in diesem Zug an. Eingedämmt und konzentriert auf etwas, gegen das sich die Menschen aufbäumen, und dem sie nachgeben. Jeden Tag ihres Lebens. Das ist die Energie, mit der sie bisher gelebt hat, und mit der sie nicht mehr leben will.

In ihrem neuen Zustand sind diese Mauern zu Ruinen geworden, über die sie hinwegfließt. Synchron mit dieser Trauer und Vorfreude. Sie hat es so gewollt, aber diese innere Weite, die sich jetzt vor ihr auftut, ist auch ungewohnt, fast schon zu viel. Sie hat sie unsichtbare Schmerzen gekostet, unaufhaltbare Tränen und den Schweiß der Angst. Freiheit tut erst sehr weh, darum sehnen wir uns öfter nach ihr, als dass wir sie aktiv anstreben. Der Abschied von der sicheren Zone verlangt ihr immer noch viel Mut ab. Nein, sie muss sogar noch viel weiter gehen – und *jede* Angst verlieren. Ohne zu wissen, wohin dieser Strom ohne Grenzen sie führt, und dabei sich selbst finden. Wie und wer sie wirklich ist, wenn sie zu nichts gezwungen wird, sich für alles und jeden entscheiden darf oder nicht. Welchen Menschen, Dingen und Ereignissen sie sich hingeben will und nicht länger nachgeben muss.

Diese Energie scheint sie zeitlich zurückgeschleudert zu haben. Zu dem Moment, als sie auf die Welt gekommen war: Mit dem Willen, sich gut zu fühlen, geliebt zu werden und zu lieben. Mit der Absicht, zu lernen, was wahr ist, zu tun, was man liebt, und durch und durch wahr zu sein, um schön zu sein. Dafür kommen alle in diese Welt. Eigentlich ganz einfach, bevor alles sinnlos kompliziert gemacht wurde. Von wem? Ach, es waren so viele, denen sie nachgegeben hatte. Denn sie wussten nicht, was sie taten, weil auch sie mal nachgegeben hatten. Und so wusste auch sie viele Jahre nicht, was sie tat, bis es so kompliziert und begrenzt wurde, dass sie nicht mehr wusste, was sie tun sollte, damit es endlich einfach wird. Irgendwie müssen Erwachsene dafür nochmal auf die Welt kommen, und alles wie zum ersten Mal sehen. Auch sich selbst. Durch die Augen Gottes.

Ihr ist jetzt etwas übel in diesem vollen Zug. Sie hat heute nicht viel gegessen und mehr Tee getrunken als sonst. Sie konnte nicht essen. Vor Aufregung. In Erwartung, dass etwas Sichtbares, Gutes passieren wird. Seit heute Morgen fühlt sie sich entrückt in eine überquellende Euphorie, die sie sich nicht erklären kann. Es ist wie mit dem Nebel, durch den sie zur Arbeit gegangen ist. Er hing den ganzen Tag dicht und schwer über der Stadt. Sie konnte nicht weit voraussehen, aber sie wusste: der richtige Weg ist vor ihr, als würde sie in ihrem Leben nun einer geheimen, perfekten Ordnung folgen, von der sie bisher keine Ahnung hatte, und auf die jeder sich ausrichten kann, wenn er will. Der Nebel lehrt uns Vertrauen und Glauben, aber wir sehen nur den Nebel, dachte sie, und staunte über diese Einsicht, die sie früher für realitätsfremd und naiv, wenn nicht gar für dumm gehalten hätte. Dann blieb sie für einen Moment stehen. Mitten auf dem Trottoir. Passanten gingen eilig an ihr vorbei. Sie schaute sich um und fragte sich, wo sie eigentlich war und wohin sie ging. Es war wie ein Déjà-vu, für etwa zehn Sekunden, aber im umgekehrten Sinne. *Wo bin ich hier, und wo gehe ich eigentlich*

hin? Ach ja... zur Arbeit. Sie lachte kurz und ging weiter. Als wäre es völlig egal, ob sie dort jemals ankommt, weil sie das verrückte Gefühl hatte, schon dort zu sein, wo sie sein sollte – Déjà-là – ohne zu wissen, wo das ist. Und dass dieser Ort sie auf lange Sicht dorthin führen würde, so sie sein will. Kann sie sich selbst so sehr täuschen? Müssen wir vielleicht verrückt werden, um in dieser Welt glücklich zu sein? Vor dem Gebäude angekommen passierte ihr wieder dieses Phänomen: *Was soll ich jetzt hier? Ach ja...*

So war das heute Morgen. Bei der Arbeit wurde sie öfters angeschmunzelt. Jemand aus ihrem Team fragte sie, ob sie sich verliebt habe. Ohne zu überlegen antwortete sie:

»Irgendwie schon... ich weiss nur noch nicht in wen... vielleicht in *mich*.«

Da wurde es kurz still im Büro, und plötzlich hörte sie Gelächter. Ein paar freche Sprüche fielen, doch jeder gab wieder seiner täglichen Pflicht nach. Die Leute wollen es selten genau wissen. Sie kommen nicht drauf zu fragen. Ob bei der Arbeit oder privat. Vielleicht ist es die Angst, dass man auch ihnen persönliche Fragen stellt. Die richtigen Fragen. Es ist so leicht unter Menschen, Dinge für sich zu behalten. Und gerade das macht Vieles so schwer. Die Wahrheit verkommt zu grossen und kleinen Geheimnissen, die Menschen oft bis ins Grab tragen. Die Geschichten, die auf Friedhöfen ruhen, könnten ganze Bibliotheken füllen. Nie erzählte Geschichten, die sehr lesenswert wären. Wir aber leben wie Bücher, aus denen nur die langweiligen Seiten vorgelesen werden. Sätze, die schon in den meisten Büchern stehen, und die jeder schon mal gelesen hat. Oft sogar wird nur ein anspringendes, schönes Cover gezeigt, das mit dem Inhalt nichts zu tun hat.

Ihre Übelkeit in diesem vollen Zug hat jetzt einen Punkt erreicht, an dem sie sich von ihrem Sitz erheben muss – raus muss. Schnell! Das ist aber gar nicht so einfach. Da stehen angespannte und entbehrende Leute im Gang rum, die keinen Sitz mehr bekommen haben. Sie muss sich mehrfach entschuldigen, und sich an ihnen vorbeidrücken. Manche erleichtern ihr den Weg, andere sind genervt. Sie spürt ganz deutlich, wer in ihr einen Menschen sieht, der dringend den Zug wieder verlassen muss, und wer nur eine störende Gestalt sieht, dem ihre Not mehr als egal ist. Sie erreicht den Ausgang und kann noch rechtzeitig aussteigen. An die frische Luft. Atmen! Atmen! Atmen! Sie geht ein paar Schritte auf die Mitte des Perrons zu. Dort, wo der Mülleimer steht. Gleich daneben übergibt sie sich. Ihr wird schwindlig. Sie muss sich irgendwo abstützen. An einer Plakattafel, die sich gerade anbietet. Auf beiden Seiten der Tafel liest sie beiläufig die überdimensionalen Werbebotschaften, die einem aufdringlich ins Auge springen: »*Energie ist knapp. Verschwenden wir sie nicht.*« Und gleich daneben: »*Schützen Sie sich!*« Sie holt eine Packung Taschentücher aus ihrer Tasche.

Jetzt hat sie sich also in der Öffentlichkeit übergeben. Es ist ihr nicht mal peinlich. Die Leute sind ihr peinlich, die ihre Schritte beschleunigen. Eindeutig bemüht, woanders hinzusehen, unberührt zu bleiben von dieser Gestalt, die nicht der üblichen, aufgesetzten Fassade entspricht. Liessen sich Gedanken als sichtbare Sprechblasen über ihren Köpfen streamen, dann würde dort knapp stehen: »Geht mich nichts an.« Oder: »Nicht mein Problem.« Solche Leute sind wir. Bloss nicht berührt werden, von Menschen, Dingen und Ereignissen, auf die wir uns outen müssten, dass wir berührt wurden. Wie von einem ergreifenden Lied, von einem schönen Bild, einem guten Buch oder Film. Wenn wir selbst erleben, wovon Kunst uns erzählt, geht es tiefer, weil wir beteiligt sind und unmittelbar reagieren sollten, nicht bloss Zuschauer oder Zuhörer sind, und wir glauben, keine Zeit dafür zu haben. Zu reagieren. Berührt zu werden. Und wofür haben wir Zeit? Vielleicht gibt es deshalb diese vielen kitschigen Emojis auf unseren Smartphones, und sogar mit unseren Fingern haben wir neuerdings ein kitschiges Herz-Zeichen erfunden. Wir brauchen tatsächlich Zeichen dafür, dass wir was fühlen – wenn wir was fühlen – und nicht nur Zeichen geben.

Sie entfernt sich ein paar Schritte weg von den Werbeplakaten und dem Mülleimer, in den sie ihr Taschentuch im Vorbeigehen wirft. Ihr ist noch schummrig im Kopf, und sie ist etwas schwach auf den Beinen, aber die Übelkeit ist weg. Aus dem Augenwinkel sieht sie eine dunkle Gestalt, die auch den Zug verlässt. Sie schaut genauer hin und sieht einen Mann in einem dunkelblauen Trenchcoat. So Mitte Vierzig muss er sein. Mit kurzen, braunen Haaren, die an den Seiten schon ergraut sind. Er trägt einen grau-weiss-karierten Schal, der wie eine Krawatte um seinen Hals hängt. Sie kennt ihn nicht, aber sie weiss, dass er auf sie zugehen wird, zu nichts und niemand anderem, aber warum? Er geht auf sie zu.

»Kann ich Dir helfen? Brauchst Du einen Arzt?« fragt er, als er vor ihr steht.

»Nein! Nein! Es geht wieder. Bloss etwas Tee, der raus musste. Hab zu wenig gegessen«, antwortet sie.

»Sowas kann jedem mal passieren.«

»Bist Du jetzt wegen mir aus dem Zug gestiegen?« In diesem Moment rollt der Zug aus dem Bahnhof. »Und jetzt hast Du ihn auch noch verpasst!« sagt sie. Beide schauen sie auf den fahrenden Zug.

»Ach, das macht nichts. Ich nimm einfach den nächsten«, antwortet er und lächelt.

»Muss wohl übel ausgesehen haben, dass Du extra ausgestiegen bist. Macht auch nicht jeder. Tut mir leid jetzt für die Umstände.«

»Muss es nicht. Ich bin Michael.«

»Lisa.« Sie geben sich die Hand. Dabei passiert ihr wieder ein Phänomen: Ihr kommt es so vor, als hätte sie diese Szene schon mal gesehen, diesen Händedruck schon mal gespürt.

»Du bist mir sympathisch, ist also nicht schlimm, auf den nächsten Zug zu warten«, erklärt er. Seine Hände vergräbt er fest in die Manteltaschen, während er sie ansieht, wie sie im anthrazit-farbigem Mantel vor ihm steht. Sie ist kleiner als er. Der weinrote Schal hängt auch wie eine Krawatte um ihren Hals. Sie trägt nichts im Gesicht und hat schulterlange, braune Haare.

»Danke. Gleichfalls«, erwidert sie.

»Es ist wieder schon richtig Winter« beginnt er etwas verlegen. Sie weiss schon genau, wie er den Satz beenden wird. »Wenn Du willst, können wir hier am Bahnhof im Warmen noch was trinken, bis der nächste Zug fährt.« Er nimmt eine Hand aus dem Mantel und streicht unnötig über seinen Schal.

»Ja, natürlich. Warum auch nicht«, antwortet sie. Sie schauen sich einen Moment lang schweigend an. »Aber ich lade *Dich* ein, wenn Du schon wegen mir warten musst. Und ich sollte sowieso was Kleines essen«, fügt sie hinzu.

»Nein, ich lade Dich gern ein«, sagt er und geht mit ersten Schritten auf die Bahnhofshalle zu. Lisa begleitet ihn. Ihr kommen ganz neuartige, entfesselnde Gedanken, als sie so nebeneinander her gehen. Die können nur von dieser unsichtbaren, neuen Energie sein. Gedanken, die sie jetzt aussprechen soll. Nein! Nein! Niemals! Also, sowas sage ich nicht, denkt sie. Das geht jetzt wirklich zu weit.

»Nehmen wir ein Zimmer im Hotel hier um die Ecke«, sagt sie schliesslich. (*Oh Fuck! Ich hab's gesagt!*) Er schaut sie verduzt an und bleibt stehen. Sie lässt sich nicht anmerken, dass sie gerade ihre eigene Grenze überschritten hat.

»Ein Hotelzimmer? Im Ernst jetzt?«

»Ja, ich glaube, das wäre besser«, sagt sie gelassen. Sie schauen sich wieder einen Moment lang schweigend an. Mit einem Gefühl, das sie noch nicht kennen. Ein Gefühl, plötzlich *losgelassen* zu werden, dem schwer zu trauen ist, da man sich aus Gewohnheit doch noch irgendwo festhalten will. Michael kann nicht anders, als zu lachen. Lisa lacht auch. Sie drehen sich um die eigene Achse und blicken in alle Himmelsrichtungen, als könnte von irgendwoher ein Ratschlag kommen, was in so einer unerwarteten Situation angebracht wäre.

»Also, ins Hotel«, sagt er und starrt lächelnd vor seine Schuhe.

»Ins Hotel, also«, wiederholt sie. Sie gehen weiter, aber ihre Schritte haben sich verlangsamt. Sie ist nicht die schönste Frau, die er je gesehen hat, denkt Michael, aber er ist ausgestiegen, weil er sie gesehen hat. Das hat er doch nicht nur aus reinem Mitgefühl getan und

seinen Zug verpasst. Vielleicht ist sie für ihn die schönste Frau, und er weiss es nur noch nicht. Sowas findet man ja immer erst später heraus, wie schön jemand ist.

»Moment noch kurz«, sagt er und bleibt wieder stehen. »Du bist aber schon Single, oder?«

»Wie Du auch. Darum stehen wir jetzt hier.« Michael muss wieder lachen.

»Und das weisst Du jetzt einfach?«

»Das wusste ich schon, als ich Dich aus dem Zug aussteigen sah.«

»Echt?«

»Ja, so ein fühlendes Wissen.«

»Okay... Was für ein verrückter Abend!«

»Ich will nicht mehr normal sein, und Du?« Er schaut sie wieder verblüfft an. Sie hört ihn laut ausatmen, als er den Kopf schüttelt.

»Wir gehen ins Hotel und bestellen erstmal was aufs Zimmer«, sagt sie. »Ich muss dringend was essen, aber nicht unter Leuten.«

»Machen wir es mal so«, sagt Michael und traut seinen eigenen Worten nicht. Etwas ist anders, denkt er. Warum ist er wohl sonst aus dem Zug gestiegen? Es ist ja nicht so, dass er jetzt ganz dringend eine Frau braucht, und irgendwie wirkt diese Frau auch nicht so, als ob sie jetzt ganz dringend einen Mann bräuchte. Es hat auch nichts mit Geld zu tun. Aber womit dann? Er wittert keinen Ärger. Solche Frauen, die Ärger bringen, glaubt er in seinem Alter zu wittern. Etwas passiert mit ihm. Sie passiert ihm. Aber wer ist sie überhaupt? Er passiert ihr auch, und sie hat auch keine Ahnung, wer und was ihr da passiert. *Machen wir es mal so*, hört er sich in Gedanken wieder sagen.

Sie gehen schweigend in die Richtung des Hotels. Beiden schlägt das Herz heftiger, aber sie sagen nichts. Sie gehen einfach nebeneinander her. Als passiere nichts Ungewöhnliches, und dass das, was passiert, irgendwie genauso sein sollte. Ja, dass der Umstand, dass sie vor fünfzehn Minuten noch gar nichts von der Existenz des anderen wussten, schon irrelevant ist. Nein, das trifft es nicht. Nicht irrelevant. Dieser Umstand ist schon gar nicht mehr aktuell. Jetzt geht es darum, dass sie einem inneren Signal folgen, das sich total verrückt, aber richtig anfühlt. Der Nebel ist es zwar, der die Sicht auf den Weg einschränkt, aber der Weg ist trotzdem da, und er sollte gegangen werden. Jetzt! So in etwa sieht es in ihnen aus. So erleben sie es, sagen nichts und machen es mal so.

Im Hotel kriegen sie auch gleich ein Doppelzimmer. Sie nehmen den Aufzug, in dem sie sich beide an die Wand lehnen. Ihre Hände in den Manteltaschen vergraben. Sie blicken ein paar Mal zueinander rüber und lächeln. Kein Wort wird gesprochen. Der Aufzug erreicht die höchste

Etage. Michael lässt sie vorausgehen. Aus dem Aufzug und ins Zimmer, das er aufschliesst. Der Schal, den sie um den Hals tragen, stört sie jetzt beide. Ihn legen sie zuerst ab, als sie das Zimmer betreten. Sie hängen ihn zusammen mit ihren Mänteln an die Garderobe.

»Hier sind wir also«, sagt er, als sie mitten im Zimmer stehen, in dem – wie in allen Hotelzimmern – vor allem das Bett ins Auge springt.

»Hier sind wir, ja.«

»Wie fühlst Du Dich? Ist das Unwohlsein wieder ganz weg?« fragt er.

»Ja, alles wieder gut, aber ich muss jetzt wirklich was essen. Würdest Du uns was bestellen, während ich ins Bad gehe?«

»Ja, sicher! Ich geh‘ dann nach Dir auch schnell... Was möchtest Du essen?«

»Ganz egal, nur vegetarisch muss es sein.« Sie verschwindet im Badezimmer.

»Okay. Willst Du auch Wein oder so?« ruft er. Da öffnet sich die Badezimmertür wieder.

»Einen leichten Rotwein?«

»Perfekt! Machen wir so.« Die Tür schliesst sich wieder. Michael schiebt eilig den kleinen runden Tisch und die zwei Stühle aus der Ecke in die Raummitte. Das Bett fällt dadurch nicht weniger auf.

Im Bad dreht Lisa automatisch den Schlüssel in der Tür. Sie hält inne und starrt den Schlüssel an. *(Wieso hab ich jetzt den Schlüssel gedreht? Ist doch albern, nachdem ich ins Hotel wollte. Wenn ich jetzt aber wieder aufschliesse, hört er es vielleicht und glaubt, es sei ein Zeichen... Und dann steht er plötzlich vor mir. Unter der Dusche. Wie Gott ihn schuf. Schon in aufgestellter Stimmung. Und ich... ich will jetzt essen!)*

Sie dreht sich von der Tür weg und geht zum Spiegel. Da sind Zahnbürsten und Zahnpasta neben den beiden Lavabos. Sie putzt sich die Zähne und hört ihn nebenan telefonieren. Mit der Rezeption. Seine Stimme klingt entspannter als in dem Moment, in dem sie ins Zimmer gekommen sind. Sie selbst ist eigentlich total entspannt. Diese überquellende Euphorie des ganzen Tages ist noch da. Vielleicht musste sie sich deshalb übergeben, oder damit er aus dem Zug steigt. Es geht ihr bestens. Nur merkt sie, dass die Gewohnheit sie wieder in dieses kleine Becken ziehen will, in dem man so sicher planschen kann, während sie sich von einem wilden Fluss treiben lässt. Veränderung ist schwer. Man entscheidet sich nicht nur ein einziges Mal für sie. Man muss es immer wieder tun. Jeden Tag. Jede Stunde. Jede Minute. Manchmal sogar jede Sekunde. *(Am besten gar nichts denken jetzt! Das führt mich nur wieder zu meiner alten Energie, die so verschwenderisch ist. Sie leert statt zu füllen, entzieht statt zu geben. Fühlen!)*

Fühlen! Fühlen! Jetzt! Ich weiss, was ich tue und warum...) Sie hält vor dem Spiegel wieder inne und schaut sich selbst in die Augen. *(Nein, ich hab noch keinen Schimmer von gar nichts, aber ich fühle was. Er hat mich berührt, und es ist noch gar nichts gelaufen. Noch nicht mal ein Kuss! Stopp jetzt! Ab unter die Dusche, fliessen lassen... und... essen! Ich kann's kaum erwarten!)*

»Oh, das duftet ja schon gut! Was ist es?« ruft sie, als sie aus dem Bad kommt. Wieder angezogen. In blauen Jeans und schwarzem Pullover mit V-Ausschnitt. Er steht lächelnd neben dem Tisch, die Hände in den Hosentaschen. Bestimmt ist er einige Male hin und her gelaufen.

»Kartoffel-Gemüse-Auflauf und Tomaten-Mozzarella-Salat – für uns beide. Ist das okay?«, fragt er. »Die sind schnell hier mit dem Essen. Hab diese Deckel noch auf den Tellern gelassen.« Michael hat die Gläser mit Rotwein und Wasser schon gefüllt. Alles ist angerichtet.

»Au jaaa! Genau richtig!« ruft sie, als sie einen der Deckel über den Tellern hebt. »Ich glaub, diese Deckel nennt man „Speiseglocken“«, sagt sie und muss kurz lachen.

»Ich verschwinde jetzt auch ganz schnell«, sagt er und geht in Richtung Bad.

»Geh nur! Ich halte es noch aus«, ruft sie. Er bleibt beim Bett stehen und dreht sich zu ihr um.

»Du hältst es noch aus... wegen dem Essen?« fragt er und lacht.

»Ähm... ja... Hab Hunger.« Sie macht ein entschuldigendes Gesicht. Einen Moment lang schauen sie sich nur an. Dann lachen sie beide los. Er hält sich am Bauch fest, während sie sich vor Lachen vornüber beugt, ihre Hände auf ihre Knie gestützt. Ihr wird bewusst, dass sie dieses Spiel namens „Zwei Fremde treffen sich nur für Sex“ gar nicht spielt, es nicht spielen kann. Sie hat kein Talent dafür, und sie vermisst es auch nicht. Dieses Spiel ist ihr zu simpel, ja viel zu unpersönlich. So albern das auch wieder klingt. Mit einem Fremden im Hotelzimmer.

»Glaub, es ging Dir nur um eine warme Mahlzeit und einen Schlafplatz!« sagt Michael bemüht ernst.

»Irgendeiner steigt immer aus dem Zug, wenn eine Frau sich am Bahnhof übergibt!« kontert sie trocken. Und wieder Gelächter. Das Komische liegt ihr eher, das ja bloss die helle Seite des Ernstes ist, wenn man über Dinge lacht, die man eigentlich sehr ernst nimmt.

»So, ich beeile mich jetzt wirklich«, sagt er und fängt sich wieder.

»Ich warte. Kein Stress. Unter diesen Glocken bleibt's sicher länger warm.«

(Was hab ich da grad gesagt?) Sie versucht sich das Lachen zu verkneifen. Es klappt nicht, aber sie schafft es, ganz leise zu sein, bis es vergeht. Er ist ins Bad verschwunden. Auch ihn hört sie durch die Wand noch lachen. Den Schlüssel hat er nicht gedreht. Er lacht nur.

Sie schlüpft schnell in ihren Mantel und flüchtet auf die kleine Terrasse. So hat sie auch den Duft des Essens nicht in der Nase. Aus der obersten Etage des Hotelzimmers kann sie über die leuchtende Stadt blicken. Menschen und Fahrzeuge bewegen sich winzig auf den Strassen. Viele Lebenswege, die sich kreuzen und wieder trennen. Wege, die gemeinsam weitergehen, führen in Häuser, in Wohnungen und Zimmer. Von oben sieht alles ganz leicht, ganz frei aus, bemerkt sie. Ist man dort unten, bekommt alles und jeder eine Übergrösse und wir selbst schrumpfen ein. Alles wird so fordernd und kompliziert. Könnten wir Menschen doch nur die Perspektive von oben behalten. Auch drinnen, in jedem Zimmer, in dem wir uns aufhalten.

Michael ist nach etwa 10 Minuten aus dem Bad geeilt. Auch wieder angezogen. Mit nassen Haaren. In seinen schwarzen Jeans und seinem blau-rot-karierten Flanellhemd. Die Ärmel hat er hochgekremgelt. Sie kann ihn durch die geschlossene Tür von der Terrasse aus sehen. Er berührt sie wieder. Dabei ist noch immer nichts gelaufen. *Weil... Achja... Essen!*

Sie geht wieder rein und hängt ihren Mantel an die Garderobe. Mit schnellen Bewegungen nimmt sie diese silbernen Deckel von den Tellern, die sie auf den Servicewagen stellt. Michael hat ihn an die Wand geschoben. Für mehr Freiraum. Er achtet sehr auf Ordnung. Das sieht sie auch daran, wie präzise er den Tisch gedeckt hat, und sie vermutet, dass er seine Hemden knitterfrei selbst bügelt. Diese Szene sieht sie sogar vor sich, wie er bügelt und bügelt, bis alles glatt ist, bevor er das Hemd sanft auf einen Kleiderbügel stülpt, um es dann in den Schrank zu hängen. Mit ein paar Zentimetern Abstand zwischen den anderen Hemden. Sie setzen sich jetzt an den gedeckten Tisch.

»Hier sitzen wir nun«, bemerkt Michael wieder und rückt seine Haare beiläufig zurecht.

»Endlich... und essen«, ergänzt Lisa. Beide lächeln vor sich hin.

»Hab jetzt auch ziemlich Hunger«, sagt er.

»Na also... Guten Appetit!«

»Guten Appetit!« Das Essen ist lauwarm, aber gut. Sie essen einfach. An diesem kleinen Tisch – vor diesem riesigen Bett.

»Hätte nie geahnt, dass der Tag so endet«, sagt er. Wahrscheinlich, um überhaupt was zu sagen, während er mit einer Fremden im Hotelzimmer zu Abend isst.

»Und wenn Du es geahnt hättest?« fragt sie.

»Dann hätte ich heute Morgen sicher noch frische Kleidung eingepackt.«

»Gebügelt und gefaltet!« Sie lachen schon wieder.

»Das hätte ich auch gemacht«, sagt sie, »aber wenn wir immer an alles denken, passiert auch nichts Ungeahntes.«

»Stimmt auch wieder.« Michael erhebt sein Glas, um anzustossen. Sie tut es auch.

»Auf das Ungeahnte!« sagt er. Ihre Gläser berühren sich.

Lisa reflektiert innerlich, – im Hintergrund –, wovon sie gerade gesprochen haben. Ihr fällt ein, dass *sie* es doch war, die den ganzen Tag schon was geahnt hat. Sie hat aber nicht tiefer darüber nachgedacht, sondern sich treiben lassen. Von der Ahnung des Unbekannten, des Unerklärlichen. Ihre neuen Gedanken, die sie seit Monaten übt, haben irgendwann angefangen, sie mehr *fühlen* zu lassen. Nicht bloss das Rohe um uns herum, das Offensichtliche, an die Zeit gebundene. Nein, irgendwie haben diese neuen Gedanken einen Raum in ihr geschaffen, in dem alles unabhängig voneinander existiert – und doch auch nicht. Da ist zwar immer etwas Verbindendes, aber sie kann es getrennt voneinander wahrnehmen.

Zum Beispiel, wenn sie mit einer Freundin telefoniert, die gerade auf ein bestimmtes Thema sehr fixiert ist, dann hört sie, nein fühlt sie, was diese Freundin fühlt, in welcher parallelen Welt sich diese Freundin gerade befindet. Lisa wird dann selbst von dieser Welt erfasst, und sie kann verstehen, was sie für ihre Freundin bedeutet. Früher hätte sie nur wahrgenommen, dass ihre Freundin eigentlich ganz woanders ist, während sie mit ihr telefoniert, aber sie hätte nicht verstanden, *wo* genau sie ist, und *wie* es da ist. So erschliesst sich ihr die Welt von anderen viel leichter, weil sie sich auch ihre eigene Welt erschlossen hat, in der sie auf alle Themen trifft, die für sie bestimmt sind. Themen, die sie nicht länger verdrängt und verleugnet. Das Gespräch mit dieser Freundin wird so zu einem spannenden Ereignis, zu einer Brücke zwischen den Welten, und nicht zu etwas, das ihr lästig ist und sie nichts angeht. Ihre Aufnahmefähigkeit hat sich erweitert, ja die ganze Welt hat an Fülle zugenommen wie der hell erleuchtete Mond, weil sie ihren Blick über ihren Horizont gehoben hat. Um mehr von Menschen, Dingen und Ereignissen zu erleben, die bisher für sie im Dunkeln lagen, die nichts mit ihr zu tun hatten. Sie gehen sie jetzt etwas an. Was aber hat Michael mit ihr zu tun? Und was sie mit ihm? Was liegt hier noch im Dunkeln?

»Hast Du Dich schon mal gefragt, ob Deine Gedanken, ja sogar Deine Gefühle wirklich Deine eigenen sind?« fragt sie ihn spontan, als sie schon fertig gegessen haben. »Oder ob sie Dir nicht von anderen eingegeben wurden?«

»Ich weiss, dass es so ist«, antwortet er sofort, »aber wie werden wir sie los?«

»Wir ersetzen sie durch neue, viel bessere, noch nie gedachte!« sagt sie. Es schwingt Leidenschaft in ihrer Stimme mit. »Gedanken, die uns ein gutes Gefühl geben, die uns bejahen.

Wenn wir uns gut fühlen, handeln wir auch anders, und es passieren bessere, manchmal ungeahnt schöne Dinge.«

»Und das funktioniert bei Dir?« fragt er.

»Am Anfang gar nicht. Es war ungeheuer anstrengend. Etwa so wie Haare einzeln zu färben. Wenn wir aber eisern unsere Aufmerksamkeit darauf richten, uns nicht von anderen Menschen beeinflussen lassen, auch nicht von den aktuellen Umständen oder von der eigenen Vergangenheit, dann können diese gefühlt besseren Gedanken genauso zur Gewohnheit werden wie die schlechten. Bis sie uns ins Blut übergehen.«

»Eiserne Disziplin, also«, bemerkt er und füllt ihre Wassergläser nach.

»Die brauchen wir aber nur so lange, bis wir etwas lernen. In diesem Fall: die schlechten Gedanken „verlernen“. Es wird uns ja auch nicht beigebracht, für immer zu kriechen und zu robben, bei jedem Hindernis nach Mama und Papa zu schreien, sondern aufrecht zu stehen, selber zu gehen, zu springen und zu rennen. Wir haben unseren Geist und unsere Seele nicht nur, um alles aufzusaugen und nachzumachen, sondern auch um aktiv mit ihnen zu wirken. Zu gehen, zu rennen und zu springen, nicht zu kriechen und zu robben. Wenn andere etwas in uns hineingeben können, dann können wir das auch selbst. Kein Copy/Paste mehr. Dowloaden, was wir wollen und brauchen. Deinstallieren, was wir nicht wollen und was uns bloss runterzieht.«

»Klingt ganz einfach«, sagt Michael.

»Es ist ganz simpel, aber es fällt einem am Anfang nicht leicht, weil wir schon ziemlich programmiert wurden – und immer noch werden. Diese schlechten Programme müssen wir erst genau anschauen. Das kann ziemlich heavy sein, auch weil uns dämmert, wie viel Lebenszeit wir in unterirdischer Stimmung, unter Druck, in Ängsten, Selbstzweifeln und Sorgen verbracht haben, die totaler Bullshit sind. Da muss man erst mal durch, aber dann fängt es an, Spass zu machen. Wenn Du den ganzen schädlichen Kram auf Deiner Festplatte ausgefiltert hast, kannst Du die guten Sachen installieren. Und die müssen wir uns nicht von irgendwoher da draussen holen. Sie sind schon in uns, aber im Laufe unseres Lebens wurden sie überschrieben. Und um wieder Zugriff auf sie zu haben, müssen wir diesen Reset machen. Verstehst Du?«

»Ja, Du hast das ziemlich idiotensicher vorgetragen«, sagt Michael lachend.

»So hab ich das nicht gemeint«, sagt sie, »die einfachsten Dinge sind manchmal schwer zu verstehen, weil wir uns diese Einfachheit gar nicht gewöhnt sind. Das ist kein Zufall, dass man uns sowas nicht schon früh beibringt. Wir sollen manipulierbar sein, damit wir alles als notwendig hinnehmen und mitmachen.«

»Das ist so«, sagt Michael und erhebt sich vom Stuhl. Mit den Händen in den Hosentaschen geht er ein paar Schritte im Zimmer auf und ab. »Was ich aber schwierig finde, ist«, sagt er,

»dass man andere, die einem nahestehen, nicht so einfach davon überzeugen kann. Ich meine, man kann auf seiner Festplatte diesen Reset machen, aber da sind immer noch die vielen anderen, die mit diesen alten Programmen leben, und sie verstehen dann nicht, wovon wir sprechen, und was mit uns los ist, wenn wir uns verändern. Da muss man sich doch gegen diese Menschen entscheiden.«

»Absolut richtig«, sagt Lisa, während auch sie aufsteht und ihre leeren Teller vom Tisch abräumt. Sie legt sie auf den Servicewagen. »Das ist auch der Grund, warum uns Veränderung so schwer fällt, weil sie alles verändern kann. Wir müssen uns entscheiden und mit Verlusten rechnen. Mit neuen Gedanken und Gefühlen können wir unser gesamtes Leben verändern, unsere Prioritäten und Motive. Darum werden wir auch von allen Seiten so beschäftigt und bearbeitet, damit wir Prioritäten haben und Motive verfolgen, die dem System oder anderen Menschen nützen. Wir wissen aber auch, dass wenn wir uns radikal verändern, auch unser Umfeld darauf reagiert. Und dann kommt's drauf an, wie *wir* darauf reagieren. Auf unsere eigene Familie, auf Freunde, Vorgesetzte und Arbeitskollegen, sogar auf den eigenen Partner oder die Partnerin. Ob wir uns wieder beeinflussen lassen, anderen wie üblich nachgeben und uns weiter an die alten Programme anpassen, damit alle zufrieden sind. Oder ob wir es wagen, mehr sein zu wollen als das, was man aus uns macht.«

»Braucht viel Mut sowas«, antwortet Michael und seufzt. Sie setzen sich beide wieder.

»Ja, wäre es nicht so, würden alle es machen, oder es gäbe dieses Dilemma gar nicht. Die meisten wissen davon, aber es ist nicht die Mehrheit, die das offen zugibt.« Sie füllt ihnen beiden den Rotwein nach.

»Wir sind Kopien von Kopien«, sagt sie lächelnd, »auf der Suche nach dem Original in uns, das eine ganz andere, eine neue Version ist.« Michael setzt sich wieder an den Tisch und seufzt nochmal.

»Scheissviel Arbeit, das Original von uns zu finden...«, stösst er hervor.

»So kann man es auch auf den Punkt bringen.« Sie erheben lachend ihre Gläser, die sich wieder berühren.

»Auf die Wende!«, sagt Lisa.

»Das mit dem positiven Denken hab ich schon versucht«, räumt Michael ein, »nur heisst positiv denken nicht immer gleich positiv fühlen.« Sie nickt.

»An dem Punkt war ich auch«, sagt sie, »dann hatte ich eine „Erleuchtung für Dummies“: Wir können uns nicht einfach alles schön denken, um uns wunderbar zu fühlen. Das ist nicht ehrlich, bloss Fake. Ginge das, wären in dieser Welt alle glücklich. Wir können nur das fühlen, von dem wir überzeugt sind, was für uns wahr ist. Glauben ist alles! Es geht also darum, was

man uns alles glauben gemacht hat – und was *wir* glauben. Es geht um das Unterbewusstsein, in dem alle unsere schlechten Gedanken und Gefühle Wurzeln gelassen haben. Die müssen wir rausreißen, um neue zu pflanzen. Das geht nur mit einer neuen und tiefen Überzeugung und unerschütterlichem Glauben. Dieses Glaubensbekenntnis erneuerst Du jeden Tag. Alles braucht Pflege und Aufmerksamkeit. Du wirst zum „Self-Influencer“ und die Einflüsse von aussen können Dich immer weniger von Deinem Kurs abbringen. Egal, was Du Dir im Leben vorgenommen hast. Und egal, was geschieht. Du glaubst an das Unsichtbare, das wächst, während Du denkst, fühlst und Dir vorstellst, was Du im Leben möchtest. Tief empfundene Visionen und ermutigende Selbstgespräche, Michael... und wir beginnen zu fühlen, was wir denken, und wir denken dann auch, was wir fühlen. *Das* ist die wahre Balance, die wahre Harmonie.«

»Das klingt alles wunderbar, ist aber verdammt schwer«, sagt er.

»Wem sagst Du das? Weisst Du, was es einfacher macht?«

»Was?«

»Verliebt zu sein.« Sie schmunzelt.

»Verliebt?« Er schmunzelt auch.

»Warst Du mal so richtig verliebt in jemanden? Und ich meine keine Schwärmerei. So richtig verliebt!«

»Ja.«

»Dann weisst Du sicher noch, wie sich das angefühlt hat.«

»Zuerst war's himmlisch, aber dann...«

»Stopp!« ruft sie. Er lacht.

»Es geht um den *Zustand der Verliebtheit*. Um nichts anderes. Wie hast Du Dich selbst In dem Zustand erlebt? Mal völlig abgesehen vom Menschen, in den Du Dich verliebt hast.«

»Hm... lauter Glücksgefühle hatte ich«, sagt er.

»Na, hoffentlich... und weiter?« Er überlegt. Seine Körperhaltung wird lockerer.

»Ich war sehr gut drauf... die Welt war plötzlich sooo schön! Schlechte Nachrichten und so haben mich gar nicht mehr interessiert. Jeder Augenblick zählte. Ich war so dankbar.«

»Was noch?« Er überlegt weiter.

»Ich brauchte nicht viel Schlaf. Das weiss ich noch. Ich war voller Energie. Eine ganz neue Energie. Mit mehr Kraft als sonst. Und ich freute mich auf jeden Tag. Was mich vorher so im Alltag ärgerte, nahm ich nicht mehr so wahr. In mir fühlte sich alles warm an und heiter irgendwie. Da war nur Liebe, Leidenschaft, Freude, wunderschöne Gedanken und Träume...alles schien möglich.« Er hält kurz inne. »Ja, so war's... fast ein bisschen kindisch...

und mir ist auch mehr aufgefallen als sonst. Also, bei der Frau, in die ich verliebt war. Jedes Detail fiel mir auf. Es interessierte mich alles von ihr. Auch ihre Schwächen fand ich toll! Und sogar mich selber mochte ich da mehr als sonst. Und ich wollte irgendwie noch besser sein, als ich bin. Nein, falsch. Ich hatte das Gefühl, ich sei *mit ihr* besser, als ich es vorher war. Bevor sie in mein Leben kam. Schwer zu erklären...«

»Du wolltest oder konntest in ihrer Gegenwart über Dein altes Ich hinauswachsen – und Dein bestmöglichstes Ich sein?« fragt sie.

»Ganz genau so!«

»Und jetzt stell Dir vor, Du fühlst das alles auch für *Dich!*« Er lacht.

»Hab's kapiert... dann fallen einem diese neuen Gedanken und Gefühle ganz leicht.«

»So ist es. Du willst Dir gar nicht mehr zumuten, negative Selbstgespräche zu führen, die Dich eingrenzen und verletzen. Und Du erlaubst es auch keinem anderen, so mit Dir zu sprechen. Mit Dir, mit jemandem, den Du liebst. In einem nächsten Schritt verliebst Du Dich in das, was Du am liebsten tust, was auch immer das ist, was Du am besten kannst. Es bereitet Dir Glücksgefühle, dass Du Dich auch ins Leben selbst verliebst. Und dann verliebst Dich in alles und jeden um Dich herum. (Ich meine hier reine Liebe und keine Swinger Club-Kette!)« Michael lacht kurz auf. »Du *bist* dann Liebe«, betont sie. »Liebe sogar für den komischen Nachbarn, den fordernden Chef, die launische Assistentin, die nervenden Arbeitskollegen, die einsilbige Dame an der Kasse... für alles, was ist. Im Zustand der Verliebtheit sind wir im Bewusstsein Gottes. Pure, bedingungslose Liebe, für Dich selbst und für jedes andere Lebewesen. Das wäre der Himmel auf Erden, auf den wir nicht mehr hoffen müssten und warten, bis wir ausgeatmet haben.«

»Wow! Ganz schön viel Liebe... braucht aber auch viel Stärke!«

»Das würde die Welt verändern, ja. Das Gegenteil haben wir ja bisher auch ganz gut hingekriegt. Wir müssten nur die Energie wechseln, von der unnatürlichen (uns eingegebenen) zur natürlichen Energie übergehen, uns erneuern, uns nicht mehr mit Negativem verschwenden.«

»Und das alles schaffst Du?« fragt er.

»Ach was!« winkt sie ab. Beide müssen loslachen. Michael hält sich wieder am Bauch fest.

»Ich übe noch fleissig!«, ruft sie aus und wischt sich die Lachtränen aus den Augenwinkeln.

»Man übt es. Wie als Kind das Laufen, ohne Hilfe zu essen, das Schreiben der ersten Buchstaben oder das Lesen des ersten Kinderbuchs. Es ist wie ein zweites, ein neues Heranwachsen. Das geht nicht über Nacht, aber wenn man mal in dieser Phase drin steckt, kann man nicht mehr zurück. »*Du musst Dein Ändern leben*«, hat Rilke mal geschrieben.«

»Ein starker Satz«, sagt er.

»Und wie! Nur fünf Worte, die etwas so Wesentliches ausdrücken.«

Sie schweigen eine Weile und tauschen Blicke aus, die diese natürlichen Zeichen der Zuneigung geben. Das könnte der Zeitpunkt sein...

Ich wollte noch sagen«, beginnt Michael zögernd, »dass ich unterbunden bin. Also, wegen... Du weißt schon. Ich weiss ja nicht, ob Du die Pille nimmst. Und wegen Schutz... Aber wir müssen nicht... Wir können auch wieder gehen und uns mal woanders wieder treffen«, sagt Michael. Er streicht sich mit den Händen verlegen über sein kariertes Hemd. Wie um das Gesagte zu reinigen.

»Sowas hab ich nie genommen«, antwortet Lisa. »So eine Pille gibt's für Männer ja auch nicht. Aber es gibt mittlerweile für und gegen alles eine unnatürliche Pille, und nicht bei jeder sagen wir nein. Pillen sind so bequem. Entweder bewirken sie etwas, was wir aus eigener Kraft nicht schaffen, oder aber sie nehmen uns die ungewollten Symptome, und mit ihnen auch die Botschaft, die unser Körper uns mitteilen will.«

»Stimmt! Genau darum hab ich mich ganz unnatürlich unterbinden lassen. Dann ist eine Pille in der Beziehung nicht nötig«, antwortet er. »Ich möchte keine Kinder, und das sollte immer von Anfang an klar sein.«

»Interessanter Zufall« sagt sie. »So jemanden hab ich schon mal kennengelernt. Dieser Mann hat aber schon Kinder.«

»Ist irgendwie am einfachsten so«, sagt er.

»Das mit dem Kinderwunsch kann sich aber mit dem Älterwerden auch ändern. Und Männer können ja viel länger noch Väter werden als Frauen Mütter.«

»Da hast Du schon Recht. Man kann das ja auch wieder rückgängig machen, auch wenn's dann nicht mehr so sicher ist, ob's klappt. Willst Du denn Kinder oder hast Du schon welche?«

»Nein, nicht dass ich nicht will«, sagt sie. »Ich glaube, ich hätte mich als Mutter ganz dem Familienleben hingegeben und alles andere fallen gelassen, aber irgendwie hatte ich immer das Gefühl, dass das nicht sein soll, und ich hatte nie den Eindruck, dass ich was verpasse. Das Muttersein fühlt sich für mich auch gar nicht fremd an, so als wäre das schon mal gewesen. Vielleicht in einem früheren Leben. Wer weiss das schon?«

»Spannend. Kann mir Dich als Mutter schon noch gut vorstellen«, bemerkt er.

»Nicht nur Kindern, auch sehr vielen Erwachsenen und auch alten Menschen könnte man das Leben schenken«, erwidert sie. »Wir sollten einander alle wieder das Leben schenken.«

»Eine sehr schöne Vorstellung.« Er nimmt noch einen Schluck Wein.

»Du aber, glaube ich, solltest Kinder haben«, sagt sie plötzlich.

»Findest Du? Warum?«

»Weil Du solche Angst davor hast.«

»Hm... möglich.«

»Du müsstest dann etwas Unordnung in Dein Leben lassen. Ich glaube, mit Ordnung verschwendest Du viel Energie, um Dich davon abzulenken, dass Du Dich eigentlich nach dem Gegenteil sehnst. Nach dem Durcheinander, das unberechenbar ist.«

»Ja, kann sein.« Sie schweigen wieder eine Weile.

»Wir sind aber nicht hier, um Kinder zu kriegen«, sagt Lisa und lacht.

»Hast Du das eigentlich schon mal gemacht?« fragt Michael.

»Mit jemand Wildfremdem ins Hotel gegangen?«

»Ja, genau.«

»Nein, das wäre mir nie in den Sinn gekommen. Mit oder ohne ein solches Angebot.«

»Nie einen One-Night-Stand gehabt?«

»Nein, nie.«

»Und warum heute das Hotel?«

»Weil sich heute schon den ganzen Tag das Udenkbare wie etwas Notwendiges anfühlt«, antwortet sie. »Aber nicht nur für mich, auch für Dich, so komisch das auch klingt. Da war plötzlich diese anziehende Energie, die etwas Unsichtbares und Gutes ankündigte. Ich hab mich auch am Bahnhof nicht gefragt, ob das gegenseitig ist. Ich wusste es einfach. Noch bevor Du was gesagt hast.«

»Hm... Ich hätte mich aber nie getraut, Dir gleich ein Hotel vorzuschlagen«, sagt er schmunzelnd.

»Darum hab *ich* es getan. Etwas, was ich nie getan habe, weil es mich nie interessiert hat.

»Verstehe... Mein Tag war auch anders als sonst«, erzählt er. Man sieht ihm an, dass er den Tag in seiner Erinnerung nochmal durchlebt. »Es war so wie kurz vor den Ferien, aber ich hab noch keine Ferien. Die Zeit wollte einfach nicht vergehen, und ich hab einen Zug früher als sonst genommen. Ich hatte heute alles noch mehr satt. Alles ist wie in einer Wiederholungsschleife, in einem endlos gleichen Albtraum, aus dem man aufwachen will.«

»Alles hat seine gewohnte Ordnung?« fragt Lisa und lächelt.

»Jaaa! Genauuu!« ruft Michael jubelnd und blickt zur Decke. Er lehnt sich im Stuhl zurück und verschränkt die Hände hinter dem Kopf. Wie Fußballspieler es tun, wenn der Ball es unerwartet doch noch ins Tor schafft.

In diesem Moment bekommt Lisa ein starkes Gefühl für ihn. So einen Instinkt, den sie zuvor fürs Essen hatte: *es zu brauchen*. Dieses instinktive Gefühl scheint sich zu steigern. Da ist eine Vorfreude auf diesen Fremden, die sie am Bahnhof vorausgeföhlt hat. Sie hat sie da noch nicht gehabt. Eigenartig. Machen das andere Leute auch? Mit Fremden ins Hotel gehen, weil sie glauben zu wissen, dass sie sich dann *dort* aufeinander freuen werden? Manche Paare vielleicht... Ach, ist ja auch egal.

Mit dieser neuen Energie in ihr haben sich ohnehin ihre Augen verändert. Auf einem noch nicht ganz so übermenschlichen Level. Das wollte sie aber Michael gegenüber noch nicht behaupten. Sie sieht die Menschen – und auch sich selbst – bereits ganz anders als früher. Viel näher und verbindender, als könnte sie tatsächlich durch die Augen Gottes sehen, oder sie hat eine *Ahnung* davon bekommen, was und wie man durch sie sieht. Augen, die alles und jeden annehmend durchdringen. Es ist verdammt schwer, diese Augen zu finden – und noch schwieriger ist es, sie zu behalten. Mit dieser bedingungslosen Güte sehen, die wir nur sehr exklusiv an Menschen vergeben. Und selbst dann nicht immer unbefristet. Mit dieser Güte kann sie diesen Fremden jetzt ansehen. Michael, den *Mann* und den *Menschen*. Diese Tatsache ist ihr in diesem Moment so richtig bewusst, und wie oft wir bloss Gestalten und Geschlechter mit Gesichtern sehen, die sprechen können. Wir sehen Körper und vergessen die allgegenwärtige Erfahrung, dass da noch mehr ist als Haut, Fleisch und Knochen.

Ja, das ist jetzt der richtige Zeitpunkt. Das sagt ihr dieser Instinkt. Lisa steht auf und geht auf Michael zu. Er erschrickt ein bisschen, beugt sich wieder im Stuhl vor und platziert seine Arme eilig auf den Tisch. Die Hände ineinander gelegt, als würde er frieren. Sie steht jetzt vor ihm. Er blickt zu ihr noch, in ihre Augen, während sie mit ihrer rechten Hand durch sein Haar fährt, dann über sein frisch rasiertes Gesicht. Sie lächelt, beugt sich zu ihm runter und küsst ihn. Langsam und bewusst. Zuerst auf seine linke Wange, dann auf die Lippen. Die Art von Kuss auf die Lippen, der sich ganz von selbst wiederholt.

Michael küsst sie auch und lächelt, doch sie bemerkt eine unerwartete Hemmung an ihm, an seiner ganzen Körperhaltung. Aufstehend und doch sitzen bleibend. Er hat sich noch kaum gerührt, obwohl sich viel in ihm tut, und er atmet nicht mehr richtig. Seine Lungen sind ins Stocken geraten. Er wirkt total überrascht und wartet ab, während er sie küsst. Wie wenn er noch immer mit ihr am Bahnhof stünde. Dabei sind sie doch deshalb hier, um sich zu küssen und zu berühren. In diesem Zimmer mit dem riesigen Bett. Nicht um zu essen oder um über Energie zu sprechen. Sex aber ist genau das: Nahrung und Energie. Kein Leistungssport, kein Wettbewerb, zu dem wir sogar ihn – den Sex – gemacht haben. Darum raubt Lisa ihm jetzt den

Atem. Warum sagen wir das eigentlich immer? Dass uns Menschen, die uns berühren, den Atem rauben. Mit anderen Worten: Sie machen uns Angst, dass sie uns zu sehr berühren könnten, oder dass sie sich von uns vielleicht nicht berühren lassen. Egal, was wir tun oder nicht tun. Was uns mit ihnen gelingen oder nicht gelingen könnte. In dieser Angst steckt Michael jetzt fest. Der Mann, von dem sie sich heute berühren liess. Noch bevor er sie berührt hat.

»Atme!«, sagt sie leise. »Das ist keine Prüfung. Es ist ein Geschenk.«

Und das ist das Codewort, das ihn wieder atmen lässt, das sie beide *loslässt*. Es schleudert sie aus diesem kleinen Becken hinaus in den wilden Fluss. Ein ganz alltägliches Wort, an das wir viel zu selten denken. Er springt vom Stuhl auf. Seine Hände umfassen ihren Hals. Ihre Küsse werden intimer, ihre Körperbewegungen auch. Sie öffnet die ersten Knöpfe seines Hemds, um es dann über seinem Kopf auszuziehen. Dasselbe macht er mit ihrem Pullover. Wie bei einem Tanz fließen sie miteinander und ineinander. Sie atmen dabei dieses freie Atmen, das immer lauter, entspannender und belebender wird. Ihre Sinne sind geschärft und empfangen die Signale ihrer Haut. Kein Wort wird mehr gesprochen. Darüber, was sie denken und fühlen. Ihre Körper sprechen für sie. Vor dem riesigen Bett, in das sie sich beide fallen lassen.

Ausser Atem und ausgezogen liegen sie später dort. Wie Gott sie schuf. Um eine Pause einzulegen. Sie stellen fest, dass sie den Körperduft des anderen mögen. Auch dann, wenn der Körper verschwitzt ist. Also, den ureigenen Duft des anderen. Den Körper *pur*. Ohne das Künstliche, Unnatürliche, mit dem wir uns besprühen. Es ist sehr wichtig, diesen Duft zu mögen. Nicht jeder gibt das zu. Dass wir Menschen – ähnlich wie beim Essen – und wie es auch bei Tieren ist – auch mit der Nase mögen oder lieben.

»Hast *Du* sowas eigentlich schon mal gemacht?« fragt Lisa. Sie liegt quer im Bett, mit ihrem Hinterkopf auf seiner Brust. Ihre linke Hand ruht auf seinem rechten Oberschenkel, seine rechte Hand auf ihrem Bauch.

»Ja, aber irgendwie kann ich das jetzt gar nicht so vergleichen«, antwortet er. »Da war ich auch jünger. Letztes Jahr gab's mal so eine kurze Geschichte. Die habe ich noch keinem erzählt. Nicht gerade eine, für die man bewundert wird.«

»Jede unserer Geschichten ist bewundernswert, weil sie *unsere* sind«, sagt sie und streichelt aufmunternd sein Bein.

»Du willst jetzt nur hören, was da war, oder?« Er lacht verlegen und blickt zur Decke.

»Das auch, ja.« Sie dreht ihren Kopf zu ihm, dann bringt sie sich in die Seitenlage, um seine Augen zu sehen. Sie liegen jetzt von Angesicht zu Angesicht ganz nah beieinander. Ihre rechte

Hand liegt jetzt dort, wo sein Herz ist. Konzentriert schaut sie ihm in die Augen, während er ihr Gesicht streichelt.

»Erzähl jetzt Deine peinliche Geschichte«, sagt sie fordernd, aber ihre Stimme klingt sanft. Er zögert noch, verliert sich aber in ihrem lesenden Blick. Fast unbeteiligt kommen die Worte dann aus seinem Mund. Wie Schlagzeilen, die er ihr monoton vorliest, die ihn gar nicht berühren, ihn nichts angehen:

»Da war eine Frau, die ich in einem Club mal kennengelernt hatte. Wir sind mit der Firma hin. Sie gab sich sehr offen und interessiert. Wir hatten mehrere Dates, bei denen dann aber doch nichts lief. Ich war schon richtig verliebt, wusste aber nicht so recht, woran ich mit ihr war. Nach einem Abendessen sind wir dann auch in ein Hotel. Es ging ziemlich schnell, irgendwie seelenlos. „Hard Skills only“. So, dass man sich dann fremder fühlte als vorher. Und *danach* ist sie auch noch auf die Toilette gerannt, um sich zu übergeben. Wir wollten gerade das Zimmer verlassen.«

»Sie wollte sich bestimmt nicht mehr von Dir trennen«, sagt Lisa und zwinkert ihm zu.

»Von mir schon, aber nicht von ihrem Mann, den sie mit mir betrogen hatte. Da wusste ich das aber noch nicht.«

»Ach, Du Scheisse!«

»Zum Kotzen, ja!«

Sie lachen. Auf diese gelöste, heilsame Art, wie man über Dinge lacht, über die man zu lange hätte heulen können.

»Und Du bist heute trotzdem aus diesem Zug gestiegen und ins Hotel gegangen?«

»Ja, weiss auch nicht. Da hab ich gar nicht dran gedacht. Hab gar nichts gedacht.«

»Vielleicht hast Du gefühlt, dass Du heilen solltest.«

»Heilen?«

»Ja, sollten wir alle. Ich glaube, manchmal sind wir Menschen füreinander eine Art Schemel, der vor einer Mauer steht, damit wir drüber schauen können. Wenn wir es über diese Mauer schaffen, können sich unsere Wege auch wieder trennen. Aber diese Menschen gehören für immer zu unserer Geschichte dazu. Jeder von ihnen ist wichtig, auch die, die uns verletzt haben, oder die, mit denen wir uns selbst verletzt haben.«

»Oder sie trennen sich auch nicht.«

»Oder so, ja. Menschen können auch später wieder zusammenfinden, wenn sie ihre persönliche Entwicklung durchgemacht haben. Oder sie begegnen sich nie wieder. Unsere Geschichten mit ihnen bleiben aber für immer.«

»Oh, Gott! Ist das umständlich!« ruft Michael und reibt sich die Stirn.

»Klar finden wir das umständlich!« Lisa lacht. »Weil wir alles fixfertig wollen. So bringt man es uns bei. Schnell alles fixfertig zu haben und damit alles kompliziert zu machen. Am Ziel zu leben, ohne die Reise zu machen. Das ist aber nicht unsere Natur. Früher oder später merken wir, dass etwas fehlt in unserer kleinen fixfertigen Welt. Dann doktern wir an unserem Geist, unserer Psyche und unserem Körper rum, um uns mit dieser kleinen Welt wieder zufriedengeben zu können. Alle reden von Gesundheit und kaum einer von unserer wahren Natur, weil sie diese fixfertige Welt auf den Kopf stellen und total verändern könnte.«

»Gut zusammengefasst«, sagt Michael, »auf die peinlichen Geschichten könnte ich aber verzichten.«

»Weisst Du, was ich rausgefunden habe?« fragt Lisa.

»Ziemlich viel, glaube ich!« Sie lachen wieder.

»Je peinlicher die Geschichten eines Menschen sind, desto grösser ist sein Herz«, sagt sie.

»Wow! Der Satz tut richtig gut!«

»Ja, wäre ich doch nur viel früher draufgekommen.«

»Dann hast Du auch so peinliche Geschichten?« fragt Michael.

»Hm... Ja und nein. Ich habe immer drauf geachtet, keine peinlichen Geschichten zu haben. Und ich glaube, das war das Peinlichste, was ich tun konnte.«

»Du wurdest nie verarscht oder bist nie mal jemandem hinterher gerannt?«

»Hätte ich das nur getan. Das ist auch irgendwie peinlich, oder?«

»Und ob! Gratuliere! Du bist auch peinlich!« Sie lachen wieder dieses gelöste, heilsame Lachen.

»In der Liebe muss man wohl auch bereit sein, peinlich zu sein«, sagt Lisa leise. »Selbst wenn nichts draus wird. Mit Menschen, die einem was bedeuten, oder mit Dingen, die man tun will. Das Herz muss in Bewegung bleiben.«

»Und heute war es ganz gut in Form!« ruft Michael feierlich. »Gehen wir morgen Abend wieder essen? In ein feines Restaurant?« Sie fährt ihm mit den Fingern wieder durch sein kurzes Haar, wie in dem Moment, als sie ihn zum ersten Mal berührt hat. Ein paar ausgedehnte Sekunden lang schweigt sie.

»Ich koche uns was. Bei mir«, sagt sie schliesslich.

»Noch besser!« Sie küssen sich.

»Ich will morgen nicht zur Arbeit gehen«, sagt Michael plötzlich. »Der Gedanke dran fühlt sich schon unnatürlich an.«

»Wir werden morgen nicht zur Arbeit gehen«, erwidert sie.

»Und was sagen wir?«

»Die Wahrheit.«

»Die Wahrheit?«

»Dass wir uns nicht in der Lage fühlen, zur Arbeit zu kommen, und dass wir im Bett bleiben sollten.«

»Perfekt!« ruft Michael.

»Die Leute wollen es eh nicht so genau wissen«, sagt sie.

»Dann verbringen wir morgen den ganzen Tag zusammen?«

»Ja, das Hotel hätten wir uns sparen können.«

»Nein, das sollte wohl sein«, bemerkt er. »Können wir vorher noch bei mir vorbei? Ich muss noch was Gebügeltes und Gefaltetes holen«, sagt er und grinst.

»Machen wir so.« Ihre Lippen und Zungen berühren sich wieder. Ihre Körper sprechen wieder miteinander. Alles ist ganz leicht, ganz einfach. Für zwei Fremde, die sich mit dem Herzen im Hotel getroffen haben.

Am nächsten Morgen erwachen sie ganz früh. Beide auf dem Bauch liegend. Ihre Gesichter zueinander gewandt. Sie erwachen fast gleichzeitig, Michael ein bisschen eher, aber so synchron sind sie vermutlich nicht aus romantischen Gründen, sondern wegen dieser inneren Uhr, wegen dem Wecker in ihnen, den man ihnen auch mal eingegeben hat. Oder es ist tatsächlich schon ihre veränderte Energie, die eher wach werden und länger wach bleiben will.

»Guten Morgen!« sagt Michael. »Das alles ist wirklich passiert, oder?« fragt er und lacht schon wieder. Er dreht sich auf den Rücken.

»Guten Morgen! Wir sind uns wirklich passiert, ja!« antwortet Lisa. Sie stützt noch müde ihren Kopf in ihre linke Hand.

»Alles okay? Gut geschlafen?« fragt er.

»Ich war völlig weg! Und Du?«

»Auch. Bin aber mal wach geworden, weil Du mich geboxt hast.«

»Und dann warst Du ganz weg, oder?« Sie lachen.

»Hab schon wieder Hunger«, sagt sie, »aber zuerst noch duschen.« Er grinst.

»Zusammen?« fragt er.

»Ja, das krieg ich noch hin bis zum Frühstück!« Sie grinsen beide und küssen sich. Dieses sich wiederholende und intimer werdende Küssen.

»Oh, Shit!« ruft sie plötzlich. »Wir müssen uns noch bei der Arbeit abmelden!«

»Shit, ja!« ruft auch er. Sie kommen in Bewegung und suchen nackt nach ihren Smartphones, die sie seit ihrer Begegnung am Bahnhof nicht mehr angeschaut haben. Dann

gehen sie wieder ins Bett, in dem sie sich aufsetzen, um nacheinander ihren Anruf zu machen. Ernst und knapp sagen sie ihre Wahrheit. Gute Besserung. Fertig. Dann atmen sie tief durch und gehen ins Badezimmer. Die Tür bleibt ganz offen.

Nach der Dusche und dem Frühstück verlassen sie das Zimmer. Michael schliesst die Tür hinter ihnen zu und nimmt Lisas Hand. Er sagt und fragt dabei nichts. Er tut es einfach. Das überrascht sie, und es überrascht sie, dass es sie überrascht. Wenn sie bedenkt, was in den vergangenen 17 Stunden alles passiert ist. Und dass er danach ihre Hand nimmt, überrascht sie irgendwie am meisten. Genauso wie die Tatsache, dass es ihr nichts ausmacht. Es fühlt sich natürlich an, auch wenn es überhaupt noch keine Voraussage über die Zukunft ist, aber über die Gegenwart, über das Hier und Jetzt.

Hand in Hand gehen sie den Flur zum Aufzug entlang, in dem sie gestern Abend noch mit dem Rücken zur Wand gestanden sind. Da öffnet sich der Aufzug und ein junges Paar erscheint knutschend vor ihnen. Völlig entrückt in ihre Vorfreude aufeinander. Dann lassen sie voneinander ab, als sie sehen, dass sie nicht allein im Flur sind. Freundlich und verlegen grüssen sie und gehen weiter. Dann hört man sie wieder knutschen und lachen, sich freuen. Lisa bleibt stehen und dreht sich nach ihnen um.

»Was ist?« fragt Michael, »weil es *zwei Frauen* sind?«

»Weil es dieselbe Energie ist«, antwortet sie. »Das Geschlecht ist doch völlig egal.« Sie lächelt ihn an. Schweigend, Hand in Hand, gehen sie am Aufzug vorbei und nehmen die Treppe runter zur Lobby.

»Ich bezahle das alles«, sagt Michael, als sie unten ankommen. Lisa lässt seine Hand wieder los.

»Weil Du der starke Mann bist?« fragt sie.

»Nein... doch... auch... ja!« Sie lachen.

»Wer schneller ist?« fragt sie und schiebt ihn sanft von sich weg, um sich für einen Sprint Platz zu machen. Michael rennt schon los und ist zuerst an der Rezeption. Sie holt ihn knapp ein.

»Du bist *mir* hinterher gerannt«, flüstert er, als er sich beeilt, seine Brieftasche hervorzuholen. Aus Gewohnheit überlegt sie sich eine schlagfertige Antwort. Ihr fällt keine ein.

»Ja, das bin ich«, flüstert auch sie.

»Vorhin hatte ich einen ganz verrückten Gedanken«, sagt Michael leise, als sie aus dem Hotel rausgehen.

»Erzähl! Was für einen?« fragt sie draussen.

»Vater werden.«

»Vater werden?« Sie lacht.

»Ja. Nur diese zwei Worte.« Er spricht aufgeregt.

»Das wirst Du aber nicht mit mir«, sagt sie und streicht ihm über sein ergrautes Haar.

»Ja, ich weiss.« Er seufzt und schaut etwas verknittert um sich.

»Ich bin kein solches Durcheinander, das Du brauchst, Michael. Wir sind füreinander einfach etwas völlig Neues.«

»Hm... Es geht um diese Reise, ja?«

»Genau. Und auf dieser bleibt unser Herz in Bewegung und schreibt Geschichte.« Sie sucht seinen Blick, um ihn anzulächeln. Er lächelt zurück.

»Alles wird gut. Für uns beide«, sagt sie überzeugt. »Vielleicht führe ich Dich noch zur schönsten Frau, der Du je begegnet bist, und in ihrem Gesicht siehst Du dann Eure Kinder. Oder sie hat schon Kinder – oder Ihr entscheidet Euch für eine Adoption. Alles ist möglich.«

»Und wohin führe ich Dich?« fragt er.

»Vielleicht erstmal zur Liebe selbst. Zu ihr höchstpersönlich«, antwortet sie, »damit sie auch mir das Leben schenkt.«